

Der deutsche Handwerker im Orient.

I.

(Schluß.)

An diesem Wendepunkt entscheidet sich nun des Handwerkers Lebensschicksal. Entweder er ist ordentlich, dann gibt ihm die höhere Achtung, mit der man ihm begegnet, auch jenen Geisteschwung, sich als mehr gebildet zu benehmen, und das Geld, welches er mehr verdient, läßt ihn manches zurücklegen, entweder für seine Weiterreise oder zu seiner Rückkehr. Kann er aber diese Verhältnisse nicht ertragen, und erschläft er in seiner Thätigkeit, dann genießt er immer mehr von dem süßen Kelch der Trägheit, und Müßiggang ist aller Laster Anfang. Er fängt an, in schlechten Wirthshäusern sich wohl zu befinden, er findet hier überall einen alten Bekannten, einen sehr verführerischen Tröster im Kummer, den Branntwein, dazu vereinen sich die Sirenengestalten des Lebens; denn nicht Alle sind so klug, sich gegen die Verführerinnen die Ohren zu verstopfen, und so finden wir gar bald unseren Landsmann in schmutziger Wäsche und zerrissenen Kleidern; die Trägheit und das Laster nagen an seinem Lebensnerv. Bleich und wüß schaut er aus den Fenstern eines lüderlichen Gasthauses, in dem er seinen Verdienst vertrinkt und verspielt. Er hat keine Liebe mehr zur Arbeit, die er thut, sie muß ihm nur dienen, der Sünde sich zu ergeben.

Beide Klassen der wandernden Handwerksburschen verlassen bald die Städte. Der ordentliche, weil es ihn treibt, noch mehr von der Welt zu sehen, der lüderliche, weil es ihm allmählig unheimlich wird; überall verschuldet und überall verachtet, sucht er dem Spott zu entgehen. Zwar hat er nicht mehr viel Ehrgefühl, auch ist's ihm eine Last zu arbeiten, er beginnt zu betteln, und es bettelt sich leichter, wo man noch den Gebern unbekannt ist. Der Ordentliche dagegen denkt sich: Du mußt die große Sultanenstadt sehen, der Bosphorus muß zu Deinen Füßen rauschen. Froh und heiter wendet er sich weiter gen Osten. Bisher hat ihm die Wanderung nur Segen gebracht. Mit frischen Kräften und frohem Muth wird's auch wohl weiter gehen.

In Konstantinopel findet der deutsche Handwerker gar viele Landsleute. Es gibt da einen Sängerverein von Deutschen, und es kann einem Reisenden begegnen, daß während er auf einem leichten, kleinen Ruderfahn, Raif genannt, auf jener schönen Wasserstraße dahin fährt, und er ganz entzückt ist von den

grünen Bergesgestaden, die mit schönen zierlichen Villen bevölkert sind, er plötzlich sich von anderen größeren Ruderfahnen umgeben sieht.

Mitten auf dem Bosphorus, in dem die Delphine aus dem Wasser in schlanken Bogen hervorspringen, und dann wieder untertauchen, schallt ihm dann ein biederer deutscher Gesang entgegen. Erstaunt sieht er sich die Leute an, spricht einen deutschen Gruß auf den so fremden Gewässern.

Ha, Landsmann! ruft ihm froh dann Alles entgegen.

Mit lautem Jubel wird man begrüßt, man hat heute gerade ein Singfest, ein Tropf wäre der, welcher die treue, deutsche Einladung ausschläge, und man fährt mit den heiteren Gesellen mit.

Man fährt nach irgend einem Gasthause, das von einem Deutschen gehalten wird, und ladet ein großes Faß Bier aus dem Raif aus. Denn in Brussa, jener Feenstadt in Klein-Asien dicht am Fuß des mythischen Olymp, hat ein Deutscher eine Bierbrauerei, einen Weinhandel und auch eine Seidenspinnerei, so daß der Deutsche in der Fremde beim Bier und Wein noch Seide spinnet.

Nun trinkt man ein Paar Glas von dem deutschen Nektar, der in Asien gebraut ist, und kann dazu mit recht froher Heiterkeit singen: vom hohen Olymp herab ward uns die Freude. Alle Sorgen, allen Kummer wirft man auf einige Stunden in den Bosphorus, da wo der Meeresarm am tiefsten ist.

Man singt in schöner Ordnung, denn ein leidliches Quartett haben die Deutschen aus sich zusammengestellt, auch gibt es einige musikalische Talente unter ihnen, und mancher läßt sich Solo hören, auf seiner Guitarre den Gesang begleitend. Dann scherzt man, trinkt und tanzt auch, denn es gibt auch einige Repräsentantinnen des deutschen schönen Geschlechts in Konstantinopel, meistens Frauen von dort ansässigen deutschen Arbeitern. Freilich ist die Zahl gar ungleich, aber was thut das, die, welche keine Damen haben, tanzen mit ihren Kameraden, so daß demnach eine ganz allgemeine Heiterkeit herrscht. Dabei aber muß man erstaunen, in welcher netten anständigen Haltung Alle uns entgegen treten. Zwar sind die Naturen vielfach verschieden, der eine kann mit dem lustigen Dandi in Berlin wohl in seinem Benehmen und seiner Erscheinung streiten, ein anderer hingegen gleicht mehr dem stillen, biedereren deutschen Arbeiter. Aber zwischen Allen ist eine so gemüthliche Harmonie, und bei Allen eine so anständige Haltung,

daß auch der Gebildete in diesem trauten Kreise sich wohl fühlt.

Ziehen am Abend dann die Sterne am Horizont herauf, um ihr Bild in den tiefen Fluthen zu spiegeln, dann kehrt die frohe Gesellschaft nach Hause, und weithin schallt ein harmonischer deutscher Gesang von den Bergen wieder.

Am folgenden Tage ist Alles wieder fleißig bei der Arbeit — so daß das Benehmen der deutschen Handwerker selbst den Türken wohlgefällt, die oft bei den Festen herumstehen und sich an den heiteren Späßen ergötzen; das ist der ordentliche, fleißige Handwerker in Konstantinopel.

Schwieriger ist es, dem unordentlichen, trügen auf seinen Irrgängen zu folgen. In traurigen, düstern Höhlen, die man nur mit Unrecht Gasthäuser nennen mag, treibt er sich in Schmutz herum. Jude, Christ, Türke, Grieche, Trunkenbolde und Ruinirte kann man hier im düstern Raum zusammen sehen.

Wie verschieden aber auch die Nationalitäten, Religionen, die Gesichtszüge, die Kleidung dieser traurigen Gesellschaft sein mag: Elend und Laster haben haben doch alle den Stempel eines sündenvollen Wandels aufgedrückt, und ein Jeder erscheint gebückt unter der Last des Lebens. Es wird Tag, der fleißige Handwerker ist schon bei seiner Arbeit, da kommt der Lüderliche in seinen traurigen Lumpen und bettelt bei dem Landsmann. Der sieht ihn mitleidig an, gibt ihm einige Para (d. i. Pfennige) und sagt mit seiner Ausdrucksweise: „der ist vom Stab“, d. h. vom Bettelstab.

Bis hierher haben wir dem Handwerker wohl folgen können, und waren manche Erscheinungen uns sehr traurig entgegen gekommen, hatten uns doch andere wieder dafür entschädigt. Aber bis hierher sollte der Handwerker denken und nicht weiter.

In Europa war's gegangen, da hatte europäische Arbeit noch viel gegolten, aber mit Asien sollte es der Handwerker nicht versuchen. Asien ist jetzt zu sehr in industrieller Hinsicht zurück, es gibt hier für einen Handwerker wenig Aussicht zum Verdienst. Doch das Wanderleben gefällt unserm Landsmann, er hat zwar bis hierher viel gesehen, doch treibt ihn seine Neugier weiter. Sollte Europa Deinen Fuß hemmen, denkt er, bist Du so weit gekommen und solltest Jerusalem nicht sehen? —

Bald hat er sein Ränzlel geschnürt und wir finden ihn auf dem Deck eines Dampfschiffes. Sein Ränzlel dient zum Kopfkissen, sein Rock ihm zur Decke, und kann er irgendwo ein Stück Segeltuch noch dazu sich zum Gebrauch beilegen, läßt er sich ganz behaglich an einem Mastbaum nieder und richtet sich dort häuslich ein.

Unterdessen arbeiten die Schaufeln vorwärts, vielleicht erhebt sich ein Wind, man spannt noch ein Se-

gel auf und der Handwerker schaut dem Treiben auf dem Schiffe und dem Schauspiel der Natur mit großem Wohlbehagen zu. Es wird Nacht, die Sterne ziehen herauf, die Marmora zieht ihre weiten weißen Wellen dahin, der Handwerker träumt von Glück und Segen, so geht es durch die Dardanellen, die rechts und links mit großen eingemauerten Kanonen uns schrecken, und am Morgen ist man in Archipelagus.

Nun geht es an der Küste von Klein-Asien entlang, der Handwerker schaut bei Tenedos, vielleicht nach der Ebene Troja's, denn etwas weiß auch er wohl von den griechischen schönen Erzählungen, und so kommt er denn nach einer Fahrt von 36 Stunden in die Bay von Smyrna an.

Smyrna zieht an den grünen Bergen entlang, die röhliche Häuserreihe und auf den natürlichen Terrassen des Berges schlängeln sich Häuserterrassen hinauf. Dazu die schöne Beleuchtung, der geschäftige Hafen

Heiter und froh sieht da unser Landsmann den neuen Welttheil sich vor ihm ausbreiten. Aber wenn man nur von der Naturschönheit leben könnte! — In Smyrna blüht ein leidlicher Handel, aber nicht so Gewerbe, denn schon fertig kommt die Waare in dieser Hafenstadt sowohl von Außen herein, als von Innen heraus.

Der Handwerker fragt nach Arbeit und erhält abschlägige Antwort, denn das geringe Flickwerk ist schon vielfach vergeben. Er kommt zum preußischen Konsul, einem Bäcker, der nur italienisch und etwas französisch kann, er zuckt die Achseln, er kann sich mit seinem Schützling gar nicht verständigen, seiner eigenen Ehre willen gibt er ihm einige Piaster (der Piaster gleich 2 Sgr.), um ihn nur los zu werden. Ist aber wenig in Smyrna zu verdienen, kann man doch viel ausgeben.

Die Handelsstadt breitet so anmuthig die Produkte des Ostens und Westens vor den Wandersmann aus, von dem und jenem möchte doch der Handwerker einmal naschen, wenn es auch nur ist, die Kenntnisse seines Magens zu erweitern. — Smyrna liegt am Meer, Griechen, Türken, Italiener, Franzosen, Deutsche begegnen sich hier, auch manche Schöne ist aus diesen Ländern hierher gezogen, und singt den verführerischen Sirenen gesang in melancholischer Dämmerung am sanft rauschenden Meeresgestade, wenn sie auch keine Meeresjungfer dadurch wird. Da geht denn mancher in die Neze schöner Jugend oder alter Verstellung, und die Paar sauer verdienten Ersparnisse sind bald fort.

Auch von den bisher ordentlichen Handwerkern sinkt mancher in ein tieferes Register. Das Geld ist fort, Arbeit ist nicht da, was ist nun zu thun? — Ein Dampfschiff kommt an, wohin geht es? nach Beirut. Halt, denkt der Handwerker, da mußt Du hin, das

liegt nach Jerusalem zu, und wie werden Dich die Leute ansehen, wenn Du sagen kannst: Du bist im heiligen Jerusalem gewesen.

Der Handwerksmann geht zum Konsul, der visirt ihm gern den Paß, schenkt ihm wohl einige Piaster, froh, daß er ihn los wird. Ebenso thun wohl auch einige deutsche Kaufleute ihre milde Hand auf, freilich, unter der Bedingung, daß der Handwerker so gleich nach Triest zurückkehren solle. Das verspricht der Wandersmann auch, geht aber nichtsdestoweniger auf das Schiff nach Beirut. Er hat bei weitem nicht Geld genug, die Fahrt zu bezahlen, doch ist es auf den Schiffen Sitte, daß man erst nachher um das Geld gefragt wird, und dann, denkt der Wanderer, werde ich schon fertig werden.

Das Deck eines Dampfschiffes im Orient ist wirklich ein gar so buntes Lebensbild. Der hintere Theil des Deckes ist für die vornehme Welt reservirt, hier ist die feine Gesellschaft. Reisende Engländer, Amerikaner, Franzosen, Deutsche, Damen und Herren gehen hier auf und nieder. Kaffee trinkend, rauchend, sich unterhaltend, und Jeder sucht es dem Andern an Etiquette zuvorzuthun.

Diese feine Welt bietet uns nicht viel Neues, das für aber entschädigt uns der vordere Theil des Deckes zwischen den Masten, und dann nach vorn zu haben sich die billigeren Passagiere niedergelassen.

Zwischen seinen Bündeln liegt dort eine jüdische Familie. Der Vater mit seiner hebräischen Bibel mauschelt in seinen Bart, die Frauen, mit schmutzig gelben Tüchern um den Kopf, säugen ungenirt die Kleinen, oder bereiten in schmutzigen Gefäßen einige Speise; die Kleinen schreien in dem von ihren Bündeln begränzten Biered herum. Die ganze Familienscene würde etwas Pittoreskes haben, wenn nur nicht Alles gar so schmutzig wäre.

Kommt die Nacht heran, läßt sich die ganze Gesellschaft in dem okkupirten Karren nieder, und nachdem Alle beim Untergang der Sonne ein hebräisches Gebet gemurmelt haben, legt sich der Mann mit der Frau auf der einen Seite nieder, der älteste Knabe an der anderen Seite und dazwischen die Kleinen. Eine andere Decke umhüllt das ganze häusliche Glück dieser jüdischen reisenden Familie.

An einer andern Seite haben sich Griechen niedergelassen; auch sie bringen alle ihre Provisionen mit, die in einem wenig Brod, einigen Oliven u. dgl. bestehen, und bilden sich der jüdischen Familie analog einen neuen Familienzirkel. Mann, Weib und Familie, Alles ist dort zusammengedrängt. Auch gibt es oft einige einzelne Griechinnen, die sich ebenfalls so auf dem Deck niederlassen. Andere Theile des Deckes sind von Türken okkupirt, die auch für sich sich abgeschlossen haben; dazwischen die arbeitenden oder ruhenden Seeleute, das herumliegende Gepäck, kurz,

seine Scene der Verwüstung scheint das Ganze zu in.

In diesem bunten Lebensbild findet sich dann auch eine uns bekannte Erscheinung: der deutsche Handwerksbursche. Unter den verschiedenen Nationalitäten fühlt er sich zwar zunächst verlassen, doch bald hat auch er ein Plätzchen besetzt, vielleicht dient gar ein Rattenhaufen seinem Kopfe zum Kissen. Er friert gegen Abend, wenn der Wind heftiger weht, bis etwa eine seiner griechischen Nachbarinnen Mitleid mit ihm hat und ihm eine Decke zum Gebrauch überläßt. Darin hüllt sich unser Landsmann wie eine Schmetterlingspuppe ein. Häufig kommt es dann vor, daß er bei den Schwankungen des Schiffes hierhin oder dorthin rollt, vielleicht rollt er gar seiner Wohlthäterin, der Griechin, zu, natürlich ganz unbewußt.

So gestaltet sich etwa das Lebensbild auf den Paar Brettern, die auf dem weiten Ocean schwimmen, unter der gestirnten prächtigen Himmelsdecke.

Wie kann der deutsche Handwerker nicht da an der Natur sich ergötzen, wenn er nur nicht essen müßte; und wenn auch manche seiner mitfabrenden Naturbewunderer ihm hier und da einen Bissen zustecken, reicht das doch oft nicht hin, denn die Seeluft zehrt.

Fünf bis sechs Tage geht es so fort, bei der festen Insel Rhodus vorüber an der asiatischen Küste entlang, wo die Gebirgsinseln großen Riesen gleich aus dem Meere sich erheben, bis die Anker rasseln, die Schaufeln rasten: ein weiter Hafen liegt vor ihm, der mit vielen Häuserreihen rings umkränzt ist, das Schiff liegt vor Beirut.

Nun kommt der unangenehmste Punkt: der Handwerksbursch soll die Fahrt bezahlen. Der Kapitän ist auf seinem Schiffe unumschränkter Herr, aber wo Nichts ist, hat selbst der Kaiser sein Recht verloren. Mit Geberden zeigt der arme Handwerker an, daß er Nichts habe. Der Kapitän ist böse, schilt, sperrt ihn wohl gar ein, um zu sehen, ob des Schicksals Härte den Handwerker nicht zu einigen Spenden treibt, Alles umsonst, zuletzt läßt er ihn laufen, denn in's Meer kann er ihn nun doch einmal nicht werfen.

Froh und heiter kommt nun der Handwerker nach Beirut; gottlob! daß er wieder auf dem Trocknen ist, nun, bis hierher ist es gegangen, wird's auch wohl weiter gehen.

Der Handwerksmann meldet sich beim Konsul, der ist ganz unglücklich, er warnt ihn, nach Hause zurückzukehren, denn bleibe im Lande und nähere Dich redlich, ist ein altes, wahres Wort. — Vergebens! er muß Jerusalem sehen.

In Beirut gibt es fast gar keine Arbeit und die wenige Arbeit ist schon von Andern besetzt. So fanden wir dort einen Sattler, der sich Geld mit Matragen stopfen, Divan machen erwarb. Ein schöner, junger Mann mit Schnurrock, Studentenmützchen,

Sporen und Reitpeitsche, er arbeitete des Morgens einige Stunden und brachte den Verdienst am Nachmittag durch. Aber ein Neuangekommener sucht vergebens Arbeit, die Hoffnung auf Verdienst wird immer schwächer, desto mehr steigert sich aber bei ihm der Wandermuth. Als bald packt er sein Mäntel, und ein Paar Piaster, die ihm der Konsul als Geschenk beim Bissren, oder sonst mitleidige Seelen geschenkt, in der Tasche, nimmt er seinen Rock und wandert fort.

Ein jeder ausländischer Reisende, der von Beirut nach Jerusalem reist, gebraucht ein Pferd für sich zum Reiten und zwei Maulthiere für seine Sachen, Zelt und Geräth, ein anderes Pferd dann noch für seinen Diener. Auch der Irländer reist in der Hitze und auf den rauhen Gebirgswegen nicht zu Fuß, sondern zu Pferde, hat auch wohl noch ein Thier zu seiner Bequemlichkeit.

Unser Landsmann aber wandert mit seinem Stab, als ob es in Syrien so viel Wirthshäuser gäbe, als bei uns auf der Landstraße. Er geht am Meeresgestade entlang, das alte einst so berühmte Sidon ist 8 Stunden zu reisen, er muß unter den größten Mühsalen es zu Fuß zu erreichen suchen und hier in irgend einer traurigen, schmutzigen Karavanserei übernachten, ebenso schlimm ist sein Tagewerk für den folgenden Tag, er muß Tyrus zu erreichen suchen.

Ich habe öfter auf meiner Reise einige meiner Landsleute in der traurigsten Lage gesehen, mit wunden Füßen, zerrissenen Kleidern, ohne Nahrungsmittel. Wie erfreut waren sie dann über den Landsmann, der für den Augenblick ein wenig half, aber freilich nur mit Vorwürfen für ihren Unverstand.

Auf dem Karmel endlich, wo das Kloster auf dem Felsen so schön romantisch erbaut ist, findet der Wanderer zum erstenmal wieder eine etwas mehr menschliche Aufnahme. Die Mönche speisen die Armen, die blutigen Füße heilen wieder, der Rock wird wieder geflickt, der leere Magen wieder gefüllt. — Einige Tage nähren ihn die Karmeler, bleibt er länger, suchen sie ihn bei ihren Bauten zu beschäftigen, um ihn doch nicht ganz umsonst zu füttern.

Von hier an scheint dem deutschen Wanderer ein besserer Stern aufzugehen, er geht jetzt die Klosterstraße nach Jerusalem. Sechs Stunden von Karmel ist Nazareth, die Geburtsstadt unseres Herrn; die Mönche haben hier ein Kloster und ein Hospiz. Hier zieht der Handwerker ein, und läßt sich wieder für Gottes Gnaden ernähren. Damit nicht zufrieden, Nazareth zu sehen, muß er auch noch den Gang nach Tiberias unternehmen und sich den See von Nazareth ansehen.

Im Fremdenbuch zu Nazareth steht oft: Ich kam nach Nazareth und wurde hier aufgenommen und die

Katholiken kennen Gastfreundschaft, oder ich sah von hier aus Tiberias, die Bergpredigt Capernaum — ein Beweis, daß trotz der langen Reise unser Landsmann noch nicht viel Logik gelernt, denn er sah natürlich nicht die Bergpredigt, sondern den Berg, auf dem die Bergpredigt nach der Ueberlieferung soll gehalten worden sein.

Der Wald von Sherwood und die historischen Eichen.

(Aus dem Französischen.)

Eine liebenswürdige Gastfreundschaft hatte mich in eine der schönsten Grafschaften Englands, die von Nottingham, gerufen. Sie gränzt an die Grafschaft Derby, die dafür gilt, die schönste von allen zu sein. Diese Schönheit ist wie die der englischen Landschaften überhaupt: für Fremde ist sie ein wenig einförmig, doch wundere ich mich durchaus nicht, daß sie den Engländern gefällt, denn sie ist ein Bild des englischen Geistes und die Landschaft nimmt mehr oder weniger die Physiognomie der Menschen an, die sie bewohnen. So ist auch in den englischen Gegenden der Charakter des englischen Volkes in seinen Hauptzügen wieder zu erkennen: es ist ein Volk, in dem alle Menschen einander am meisten gleichen und das Land macht denselben Eindruck der Einförmigkeit. Ueberall sieht man Wiesen oder von Hecken eingeschlossene Felder, doch sind die Wiesen vorherrschend. Der Boden ist in Felder eingetheilt, die übrigens mit wunderbarer Sorgfalt kultivirt werden, die Wiesen nähren das schönste Vieh der Welt. Die Formen des Landes sind eben so fruchtbar, wie die der Gesellschaft, warum sollte England sie verändern. Auch bemerke ich als Fremder die Einförmigkeit der englischen Landschaft. Sie hat nicht die Linien der klassischen Landschaft, noch diese pikante Manigfaltigkeit, welche in der französischen Landschaft, zum Beispiel durch die launenhafte Freiheit des Volkes, welches ihr die Gestalt gibt, ausgeprägt ist. Unser Boden ist wie unsere Gesellschaft, er hat viel Physiognomie; man könnte daran die Verschiedenheit der Charaktere und der Zustände erkennen. Die Geschäftserfahrung, der Neuerungsgeist, die Thätigkeit, die Nachlässigkeit, Reichthum, Mittelmäßigkeit und Armuth sind darin repräsentirt. Er ist mehr durchwühlt, mehr bearbeitet, mehr bewegt: er ist der Aufenthalt eines ackerbauenden und revolutionären Volks.

Das Land, welches meine Wirth bewohnen, liegt nördlich von Nottingham, am Rande einer Hochebene, von welcher man das Thal und die niedliche kleine Stadt Mansfield übersehen. Das Haus ist auf dem Saum einer großen Steppe gebaut, welche einen

Theil des berühmten Waldes von Sherwood ausmacht. Der Lokalstolz gibt ihm den Namen davon. Ganz nahe bei dem Hause ist ein kleines Gehölz und weiterhin einige Tannenbüsche, die letzten Erzeugnisse der Arbeit auf der Steppe. Einige hundert Schritte weiter hören die Striche von Pflanzenerde auf, welche ihnen Nahrung geben und die Einöde beginnt.

Eine ungeheure Ebene, mit Haidekraut bedeckt oder gleichsam tapeziert, dehnt sich weit hinter dem Horizont aus. Einige Sträucher stacheligen Ginsters, verkrüppelte Stechpalmen, eine Fichte, welche vom Boden nicht genug Nahrung erhalten, um emporzuschließen, und nun eher kriecht, als sich erhebt, oder auch zuweilen eine einsame, kurze, stämmige Eiche, der einzige Schatten in dieser Wüste, treten hier und da mitten aus diesem Teppich hervor, und zeichnen darauf anmuthige Gestalten.

Hohlwege, in deren Sand die Wagen versinken, führen nach Derbyshire. Allein mit festem Boden und mit jenem weichen englischen Rasen bedeckt, der so angenehmes Gehen bereitet, gestatten anderswo Spaziergänge über die Steppe, mitten unter den weidenden Schafen und an beiden Seiten des Weges, das wenige duftende Gras, welches unter dem Haidekraut treibt.

Wenn die Sonne verhüllt ist, oder des Abends nach überstandener Hitze, gibt es nichts Reizenderes, als einen Spaziergang über diesen Grasplatz: es ist das melancholische Vergnügen der Einsamkeit in der Nähe und unter dem Schutz der kultivirten Natur.

Die Haide von Sherwood war einer der zahlreichen lichten Flecken dieses Waldes von Sherwood, welcher zur Zeit des Richard Löwenherz jenen ganzen Theil von England bedeckte. Er wurde damals durch Wilddiebe, outlaws, beunruhigt, welche sich darin auf Kosten des königlichen Wildes ernährten.

Walter Scott hat ihn zum Schauplatz einiger Scenen aus Ivanhoe gemacht. Er hat dorthin die Zelle verlegt, worin der munterste der Gefährten, Robin Hood's, unter dem Namen der Capuze des heiligen Eremiten von Cogmanhurst den Hüttern der königlichen Forste Trost bot.

Dort ging die so spakhafte Scene vor, als Richard, unter der Verkleidung des schwarzen Ritters, den falschen Eremiten um Gastfreundschaft bittet. — Er klopft an, der Eremit steckte sich, als hörte er nichts, endlich öffnet er und bietet Richard, der nach einem langen Weg hungrig ist, eine Schüssel Ruchererbsen an, als Getränk dazu einen Krug Wasser; aber Richard ist klüger als die Forsthüter von Sherwood: er argwöhnt, daß der Eremit seine blühende Gesundheit einer andern Lebensweise verdankt; er verlangt etwas Kräftigeres, da folgt

denn den Ruchererbsen eine Wildpastete und dem Krug Wasser eine große Lederflasche voll köstlichen Weines.

Wo ist der von Epheu umrankte Felsen, gekrönt mit Büschen von Stechpalmen, an den sich die Zelle des Einsiedlers von Cogmanhurst lehnte? Wo ist jene St. Dunstan'squelle, an der er seinen Krug zu der Mahlzeit füllte, deren Zeugen die Forsthüter sein sollten? Wo ist der frische Platz, durch den die Quelle floß, ehe sie im benachbarten Gehölz verschwand?

Die Alterthumsforscher würden Alles vergebens suchen in dem, was von dem Walde übrig geblieben ist. Es ist eine der tausend Landschaften, die aus der Phantasie Scott's hervorgegangen sind. Er hat sie geschaffen aus diesem Schatz wahrer Eindrücke, Kindheits Erinnerungen, lebhafter Liebe zur Natur, welcher ihm zu so vielen angenehmen Beschreibungen Stoff gab.

Die Landschaften Walter Scott's sind wie die Fenelons, nicht Beschreibung nach der Natur, sondern eine Auswahl dessen, was wir Frisches, Glänzendes, Malerisches, Reizendes geträumt haben. Manche Landschaft, am Orte selbst aufgenommen, kann uns durch die treueste Kopie nicht anschaulich gemacht werden. Wir können bei denen Walter Scott's und Fenelons mehr als sehen; wir athmen ihre Frische und glauben uns selbst dahin versetzt. Ich kenne kein Buch, welches lebhafter solche Illusionen anregte, als die Romane Walter Scott's; man empfängt darin alle Eindrücke, man hat die ganze Fülle der Thätigkeit und des Lebens seiner Personen; liebende und wohlthuende Einbildungskraft, welche nie durch etwas Anderes begeistert wurde, als durch den Wunsch, die Einfachheit der Gefühle und die Wahrheit der Eindrücke zu erhalten, ohne einen Schatten von Bemühung, unsere Empfindsamkeit zu überreizen, und uns Widerwillen einzulösen für die Dinge, die wir erreichen können.

Als ich Nottinghamshire besuchte, war man im Monat August. Die Haide von Sherwood stand in Blüthe. Dunkles rosa, zartes rosa, violet, ihre Schattirungen mit denen der Blätter verschmelzend, die bald blaß grün, bald silbergleich wie Olivenblätter erschienen, bildeten gleichsam einen rosa und grauen Grund, worauf sich die dornigen Ginsters abzeichneten. Diese Haidekräuter sind zart, wie die unserer Treibhäuser, sie gewähren jenes mit Erstauen gemischte Vergnügen, welches man empfindet beim Anblick der in Ueberfluß seltenen Pflanzen.

Wenn man die Haiden verläßt, um sich dem Thal zu nähern, hat man eine reizende Aussicht. Auf den beiden Rückseiten, in der Mitte der Anhöhe, erstrecken sich große Grasplätze vor niedlichen Landhäusern. Auf der Spitze, an den freiesten Stellen, öffnen

reinliche und zierliche Mühlen ihre Flügel, um den Wind zu empfangen, der von der Ebene herweht. An den windstillen Tagen erregt ihn die Dampfmaschine. Einige Schritte von der Mühle ist das Müllerhaus. Rings herum in der von Hecken eingeschlossenen Wiese weiden Kühe, das Pferd des Müllers mitten unter den Hühnern.

Alles das beweist das Gedeihen der Arbeit und Frieden. Man fürchtet Gott in diesen bescheidenen Wohnungen und hofft auf ihn. Alle Tage, außer Sonntag, kommen Besuche von Freunden, und das im Hauptraum stets flackernde Feuer gestattet es, ihnen Thee anzubieten; aber des Sonntags bleibt Jeder zu Hause und Gott ist der einzige Gast. Man fühlt seine Gegenwart im Gebet und im Lesen frommer Schriften.

Es fehlt dieser Landschaft, wie ich schon sagte, eine gewisse Freiheit. Alles ist eingepfercht, durch Zäune abgeschlossen. Die Thiere entfernen sich nicht vom Hause. Es ist in England nicht so, daß der Hirsch zu dem Dchsen sagen könnte, wenn er sie um Gastfreundschaft bittet:

Ich will Euch die fettesten Weiden zeigen *).

Sie kennen nur eine Weide, das ist die Wiese, welche das Haus umgibt. Und doch beklage ich sie nicht; sie müssen etwas vom Charakter der Leute haben, und wie diese ihre Heimath lieben.

Es scheint auch beim ersten Anblick, als könne der Reisende nicht in diese Wiese vordringen; er sieht nur Hecken und Barrieren; aber diese Barrieren heben sich, und die Drehbäume sind nur für das Vieh gemacht.

Man kann angenehme und lange Spaziergänge von einer Wiese zur andern machen. Man wird davon in Kenntniß gesetzt, daß man auf den Grund und Boden eines Andern übergeht, aber man geht hinüber. Die Landschaft ist wie die Gesellschaft, Freiheit mitten unter Formen und Gesetzen. Gibt es eine bessere? gibt es eine andere, welche bestehen kann?

Von Eherwood-Hall machten wir Ausflüge in die Nachbarschaft. Bald besuchten wir eine Ruine, bald ein historisches Schloß, bald irgend eine Eiche aus der Zeit der Eroberung, oder noch älter. Nach den Eichen fangen die Ausflüge an; die Engländer sind hierin sehr wißbegierig. Diese edlen Bäume sind ihre Vergangenheit, und dann ist die englische Eiche das vortrefflichste Holz, es ist unverwüßlich im Wasser und kämpft in Ewigkeit mit dem Meer. Man zeigt in der Admiralität Proben davon, die unter allen andern Arten Eichen in der Marine angewandt werden. Es nimmt den Ehrenplatz auf dem Gestell ein,

*) Je vous enseignerai les prâtis les plus gras.

die Eitelkeit zeigt es an „english oak“, und nicht ohne ein Lächeln des Stolzes zeigt es der Aufseher, und läßt es in der Hand wiegen.

Sie sollten Herrscher des Meeres sein, denken sie, da ihre Wälder das Holz hervorbringen, welches ihm am längsten widersteht.

Im Wald von Eherwood sind, wie mir gesagt worden, die ältesten Eichen Englands. — Sie stehen einige Meilen im Umkreise von Mansfield. Die Aechtheit dieser Eichen ist nicht zweifelhaft, England ist das Land der Sagen und der geseglichten Formalitäten, welche sie bestehen lassen. Jede Familie kennt dort deren Ursprung. Zwei Dinge beschützen und bewahren dort die Erinnerungen, die Achtung vor der Vergangenheit und die Achtung vor dem Gesetz.

Indeß habe ich keinen Beweis dafür gesehen, daß eine der Eichen von Eherwood, die erste, die man mir zeigte, den König Johann geschützt habe, als er seinen Unterthanen Audienz gab.

Diese Eiche steht am Rande eines Weges in einer Vertiefung in Form eines Vierecks. Nach der Seite der Felder ist sie durch die Hecken der Nachbar-Besitzungen geschützt, nach der andern Seite des Weges durch die Volksachtung. — Ihr halb zer-nagter Stamm ist noch jedes Jahr mit reichem Laubwerk geziert; aber die Jahrhunderte haben die hohen Zweige abgeschlagen, und die Blätter entfernen sich kaum von dem Stamm, der sie ernährt.

Man sieht nicht ohne Nührung einen Baum, der schon zu Zeiten des Königs Johann mehrere Jahrhunderte zählen mußte, da sein Schatten ausreichte, um die königliche Audienz zu schützen. Nun ist die große Charte des Königs Johann vom Anfang des 13. Jahrhunderts. Derselbe Geist hatte Achtung für die ersten Freiheiten Englands und den Baum, unter den sich der Prinz setzte, dem England sie entriß.

Die Erinnerungen des Robert Hood weihen mehr als eine andere dieser großen Eichen. Alle haben ihren Namen. Da ist eine, deren gespalteter Stamm gleichsam eine Nische bildet, weit genug, einen Menschen sitzend oder stehend aufzunehmen. Sie heißt der Chambles oder das Schlachthaus. Von dort stand Robin Hood der Zerstückelung und Vertheilung der Dammbirsche des Königs unter seinen lustigen Gefährten vor. Eine andere berühmte ist die parliament oak oder the Trysting tree, die Parlamentseiche, der Baum der Rendezvous, so genannt, weil Robin Hood seine Versammlung da hielt.

Die älteste Eiche ist die Green dale oak, die Eiche des grünen Thals, deren Stamm bequem den ganzen Rath Robin Hood's hätte aufnehmen können. Seine ungeheuren Buckel erheben sich über einander, wie die Lagen eines in die Höhe getriebenen Bodens. Der Stamm hat die Farbe aller Steine. Man könnte

ihn einen Felsen nennen, aus dem ein kräftiger Baum hervorsproßt. — Ich habe in den Pyrenäen ungeheure Felsen gesehen, aus denen Buchen hervorragten, die mehr von Luft und Nebel, als von Erde Nahrung empfangen, halb Felsen, halb Bäume. Das ist ein Bild der Green sale oak. Der Riß, welcher ihren Stamm in zwei Hälften theilt, ist breit und hoch genug, um einen Wagen hindurch zu lassen. Ein verirrter Reisender, der bei Nacht dort ankäme und diese beiden ungeheuren Schichten im Schatten sähe, würde diese Eiche für ein altes, von einem Thurm überragtes Stadthor halten. Ein Tischgerüst dient dazu, eine Erweiterung des Spaltes zu verhindern und ihn in Form eines Thores zu erhalten. Wir würden dies geschmacklos nennen; doch ist die Geschmacklosigkeit so alt wie der Spalt und dadurch ehrwürdig geworden.

Die Eiche des grünen Thals ist von einer besondern Pacht abhängig, in der eine Clausel ausdrücklich sagt, daß jedes Jahr zu einer bestimmten Zeit der Pächter einen Wagen durch den Riß fahren muß. Man hat zugleich die Antiquität des Baumes und die Sonderbarkeit der Thatsache bewahren wollen.

Diese Eichen sind das Ziel vieler Spaziergänge, selbst Reisen. Man besucht sie von allen Punkten Englands aus, Kavalkaden halten dort Zusammenkünfte, die Kinder messen die Stämme mit ihren kleinen Armen. Man trägt dafür die größte Sorge, man achtet sie wie jene seltenen Greise, die glücklicher oder unglücklicher als andere Menschen, über das gewöhnliche Maß hinaus gelebt haben. Die lebhaftesten Köpfe scheinen, indem sie unter ihrem Schatten Zuflucht suchen, mit der Frische ihres Laubwerks auch Achtung für die Werke und Leiden verfloßener Jahrhunderte zu empfangen.

Bei uns schlägt man aus alten Eichen Holz; sie heißen nach Försterausdruck *veraltete*, und fallen zur bezeichneten Stunde nach den Waldgesetzen. Was ist aus der Eiche von Vincennes geworden? und warum lebte sie kürzere Zeit, als die des Königs Johann? Der Name eines schlechten Königs hat die Eiche von Sherwood erhalten, die Eiche von Vincennes konnte nicht gerettet werden durch die Volks-erinnerung des größten Fürsten des XIII-ten Jahrhunderts, des Heiligen, der seinen Unterthanen Gerechtigkeit widerfahren ließ, und der Schwachen gegen die Starken vertheidigte. Ist es zu verwundern, daß da, wo es den Bäumen nicht gestattet ist, zu altern, auch alte Gesetze nicht geduldet werden.

Indessen zählt Frankreich einige alte Bäume, man findet deren in gewissen Dörfern, welche das alte Kreuz beschützt, dessen ergraute und zerfallene Steine sie seit undenklichen Zeiten beschatten. Andere verdanken ihre Erhaltung der Gewohnheit, das ist die Form, welche die Achtung bei uns annimmt, wir sind

zu gleicher Zeit Verächter und Gewohnheitsmenschen, zwei Fehler, deren einer den andern herbeiführt, so wie der Aufruhrgeist den Geist der Knechtschaft herbeizieht.

Das religiöse Gefühl mischt sich mit der Achtung der Vergangenheit in der Sorgfalt, die England für die alten Kirchen hegt. Nottingham hat sehr alte; in der einen hat die Alterthumskunde einen romanischen Bogen aufgezeichnet, in der andern ein sächsisches Fenster, einen normannischen Thurm; das ist das Datum des Monuments. Die Engländer besuchen sie dieses Zeichens nationalen Alterthums wegen, und sie sind Alle hinlänglich in der Alterthumskunde bewandert, um sie wiederzuerkennen.

Die Fremden bewundern besonders den gut erhaltenen Zustand dieser Kirchen, die Reparaturen werden gewöhnlich im Styl des Gebäudes ausgeführt: die Gegenwart paßt sich hochachtungsvoll der Vergangenheit an.

Dies ist der Charakter der englischen Baukunst, und in diesem Geist ist das nationellste Gebäude des Landes errichtet worden, der neue Parlamentspalast. Die Leute, welche lieber das Neue in Kunst wollen, als die Fortdauer in den Nationen, rufen aus:

„Was! England ahmt im 19. Jahrhundert nur die Architektur des 13. nach! — Jedes Jahrhundert muß seine Kunst haben; die Nachahmung ist ein Beweis der Unfruchtbarkeit.“

Allerdings, sobald nur die Kunst sich selbst zum Zweck hat; hier jedoch ist sie ein Hilfsmittel der Politik. Glaubt man, daß es England an Architekten fehle, die, wie bei uns, Kirchen in dem zweideutigen Styl unserer Zeit erbauen? Doch die Nation würde nicht zugegeben haben, daß ihr altes Parlament, einem Emporkömmling gleich, in irgend einem Gebäude neueren Geschmacks untergebracht würde; man würde nicht wagen, ein öffentliches Denkmal zu errichten, worin das alte England, *old England*, wenn es wieder auferstehen sollte, sich nicht wieder erkennen würde.

Alle Kosten dieser bewundernswürdigen Erhaltung liegen den Gemeinden oder Privatleuten ob; mehrere Kirchen haben Vermächtnisse erhalten; die Namen der Schenkenden sind auf Marmortafeln eingegraben.

Wenn das Gebäude einer Hauptreparatur bedarf, welche die gewöhnlichen Hilfsmittel überschreitet, so benachrichtigt ein frommer Meeting die Getreuen davon, und die Privatbörsen öffnen sich der Stimme eines beliebigen Pfarrkundes. Dafür gibt es im Staatsbudget keine Fonds, noch Minister, die sie einigermaßen nach den Bedürfnissen der Kunst, einigermaßen nach denen der Politik vertheilen, noch eine Opposition, die ihren Antheil in den Bureaux der Ministerien und die Abschaffung auf der Redner-

bühne fordert. Alles kommt von freiwilligen Steuern oder Privatschenkungen. Wie sollte das Geld zur Erhaltung der Kirchen da fehlen, wo es im Ueberfluß zur Erbauung neuer vorhanden ist?

Ich bewohnte in London ein Viertel, wo man eben in Entfernung von etwas mehr als einer Meile in den Gränzen desselben Kirchspiels zwei Kirchen im gothischen Styl erbaut hatte, eine für die Gläubigen des anglikanischen Kultus, die andere für die Dissidenten; beide haben die Kosten getragen. Es ist für beide Kirchen eine Summe von mehr als 40,000 Pf. St. Der Sektengeist thut dabei nicht wenig, unter Anglikanern und Dissidenten besteht Wettstreit an Opfern, doch ist das nicht von Schaden, denn in dem Sektengeist ist Glauben und in Beiträgen für die Kirche liegt Hingebung, beides tiefmoralische Dinge. Soll man die kleineren Beweggründe untersuchen? Wenn es deren giebt, so deckt sie die Größe des Werks, und die großen Beweggründe charakterisiren Thatsachen dieser Art.

Miszellen.

— Die Harfe der Königin Maria Stuart. — Während des letzten Besuches der Königin Victoria und ihres Gemals in den schottischen Hochlanden kam auch die Harfe der unglücklichen Maria Stuart zum Vorschein, worüber ein Correspondent des „Lond. News“ Folgendes berichtet: In den jüngeren und glücklicheren Tagen der Königin Maria scheinen die Schottländer ihrer schönen Monarchin um die Wette gehuldigt zu haben, und in der Familie des Generals Robertson zu Leeds, in den Hochlanden von Perthshire, besteht die mündliche Ueberlieferung, daß bei einer großartigen königlichen Jagd nebst Banqueten, welche der Karl von Athol zu Ehren Ihrer Majestät veranstaltet, eine Vorfahrerin des Generals die Auszeichnung genoß, mit der königlichen Harfe, die noch in der Familie aufbewahrt wird, und wovon Gun in seinen „Historical Enquiry“ eine Beschreibung nebst Abbildung gegeben hat, beschenkt zu werden. Bei einer ächt caldonischen Jagd, die Barclay als ein Augenzeuge schildert, und gegen welche unsere heutigen Ergötzlichkeiten dieser Art als höchst unbedeutend erscheinen, waren allein zweitausend Hochländer als Treiber thätig. Es wurden 360 Hirsche und 5 Wölfe erlegt. Das darauf folgende Banquet war sehr reich und ganz im Styl der alten gälischen Dichter: „Der Becher kreiste, die Barden sangen und die Hände der

Jungfrauen zitterten über die Saiten der Harfe.“ Damals war es, wo Ihre Majestät (Maria Stuart) selbst Virtuosa auf der Harfe und eine leidenschaftliche Verehrin der Musik und Dichtkunst, entzückt von den trefflichen Leistungen des „Berg-Mädchens“, im Rausche des Augenblicks Beatrix Gardyn für die Königin des Gesanges und nur allein würdig des Besitzes der königlichen Harfe erklärte. Diese ausgezeichnete junge Dame war eine Tochter von George Gardyn, dessen Familie jetzt durch die Gardens repräsentirt wird. Die Harfe zeigt am obern Arme vorn das Porträt der Königin und das schottische Wappen, beide von Gold; der vordere Arm oder Bügel war früher mit Edelsteinen von beträchtlichem Werthe verziert, diese sind aber während der Revolution im Jahre 1745 abhanden gekommen.

— Indische Blätter berichten, daß man dort einen Kampf von Vögeln beobachtet habe. Eine Menge von Habichten stieß auf eine erbitterte Schaar von Krähen, die von allen Seiten herbeieilten, wie um einem drohenden Einfall zu widerstehen. Die Krähen griffen unter mißtönigem Geschrei und vorgestreckten Schnäbeln und der Kampf dauerte, bis die Nacht ihm ein Ende machte. Die Habichte verlassen Bombay im Anfang der Regenzeit, um nach dem trockenern Deccan zu gehen, und die Krähen füllen inzwischen ihre Nester mit Jungen. Daher der Kampf, der in der That etwas Furchtbares hatte.

Logogryph.

Majestätisch und hehr bin am Weltthron ich
zu schauen,
Bewegt sich mein Haupt, so wankt der Olymp
und es hören
Gehorsam meinen Ruf die Blitze in Adlers-
klauen:
Weh' Göttern oder Menschen, die meinen
Zorn beschwören!

Wendest Du Dein Wort, gehör' ich der
Erdbeschreibung an;
Von mir, der unscheinbaren Handelsstadt,
lieb den Namen
Ein großer, mächtiger Damm: zwei Welttheile
gränzen d'ran —
Und ihn drängen zwei Meere in einen
engen Rahmen.

(*fanS — snuE)

Anton Eiber.